

Guten Morgen, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des 3. Tags der Fördervereine und Freundeskreise in der Ev. Kirche von Westfalen. Ich freue mich sehr, Sie heute hier auf meinem Bildschirm zu sehen. Wer nach 15 Monaten Corona und gefühlt 13 Monaten ununterbrochener ZOOM-Konferenzen immer noch bereit ist, an einem schönen sonnigen Sommer-Samstagmorgen auf digitale Kacheln zu gucken, an dessen Engagement für die Sache kann nun wirklich NIEMAND mehr auch nur den leisesten Zweifel hegen. Insofern zolle ich Ihnen allein dafür höchsten Respekt – es hat was von einem Wunder, dass Sie da sind. Insofern steht am Anfang gleich ein „Gott sei Dank“ – denn um es einmal so zu sagen: ohne ihn wären Sie jetzt wohl eher im Baumarkt oder bei Aldi.

„Deutsche so spendabel wie selten“ – so, liebe Schwestern und Brüder, so war's zu lesen, so titelte die Tagesschau am 16. Februar dieses Jahres im Rückblick auf das Corona-Jahr 2020. Deutsche so spendabel wie selten. 5,4 Milliarden Euro, so hatte es eine Bilanz des Deutschen Spendenrats ans Licht gebracht, 5,4 Milliarden Euro haben die Bundesbürger:innen im letzten Jahr gespendet und gestiftet, gleich 260 Millionen oder fünf Prozent mehr als noch im Jahr zuvor. Und das mit Corona und Kurzarbeit, mit Lockdowns und Veranstaltungsverböten, mit Umsatz- und Steuereinbrüchen, mit all der Ungewissheit und den tausend Fragezeichen, ob die Coronahilfen kommen, ob der Fiskus noch Luft in den Kreditaufnahmebacken hat, ob die Wirtschaft nicht am Ende doch noch gänzlich kollabiert, und wann denn nun ein Ende der globalen Total-Katastrophe überhaupt in Sicht gelangt.

Kein Tag ohne den Horror der Pandemie, nicht eine Nachrichtensendung ohne fünf bis sechs alarmierende News, in 2020 keiner, der sich sicher sein konnte. Am Tag nach Weihnachten erst gab's die allerersten Impfen – das Jahr war wirklich zum Vergessen.

Und dann dennoch diese Bilanz: Deutsche so spendabel wie nie. 5,4 Milliarden, 5% Wachstum der freiwilligen Gaben.

Seltsam. Nach Lage der Dinge. Mindestens: Überraschend. Vielleicht sogar: Verstörend. Wie kann das sein?

Mitten in der schwersten Krise seit dem 2. Weltkrieg?

Vielleicht hat's zu tun, liebe Fördervereins- und Freundeskreis-Freundinnen und Freunde, vielleicht hat's zu tun mit dem Fabian-Phänomen.

Sie wissen schon. Der von Erich Kästner.

Dessen Geschichte noch vor dem 2. Weltkrieg spielt, vor 90 Jahren rund. In den ganz ganz schlechten Zeiten, Ende der zwanziger, Anfang der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts. In Berlin. Die Börse am Boden, die Arbeitslosigkeit epidemisch, auf gigantischen Höhen. Armut als Massenphänomen, im krassen Widerspruch zum Reichtum mancher, Schickeria gab's schon immer. Normale Menschen aber schlagen sich durch, kämpfen ums Überleben. Der wirtschaftlichen Depression entspricht eine tiefe seelische. Groß ist die Sucht sich zu betäuben – und ebenso der Drang, den Rattenfängern nachzulaufen, die alles vom Himmel herab versprechen und die einfache Antworten auf komplizierte Fragen bieten. Ein immer schon beliebtes Politikmodell.

In diesen Zeiten spielt die Geschichte. "Der Gang vor die Hunde" wollte Kästner das Buch anfangs nennen, nur die Verleger waren dagegen. Jetzt heißt es "Fabian", so wie der Held, die Hauptfigur der Handlung. Ein junger Mann, der zu den vielen zählt, die langsam aber sicher vor die Hunde gehen. Und der dazu noch das Pech hat, ein Moralist zu sein, einer, der nicht dazu taugt, andere übers Ohr zu hauen, um selbst durchzukommen, einer der das Pech hat, ein Gewissen zu haben, ein moralischer Mensch. Und für den Moralisten gilt stets, wie Erich Kästner im Vorwort schreibt: "Sein angestammter Platz ist und bleibt der verlorene Posten."

Irgendwann im Laufe der Handlung bekommt der selbst komplett verarmte Fabian Besuch von seiner Mutter. Die ihrerseits, kein Wunder, in äußerst bescheidenen Verhältnissen lebt und für gewöhnlich jeden einzelnen Pfennig sechs bis achtmal umdreht, bevor sie ihn ausgibt. Ihr Besuch beim Sohn, der seine äußerst prekäre Lage vor ihr nach Kräften zu verstecken sucht, ihr Besuch gelangt ans Ende; er begleitet sie zum Bahnhof, der Zug wartet schon. Man steht auf dem Bahnsteig, der Platz im Abteil ist belegt und gesichert.

"Fabian", so heißt es dann im Original, "Fabian lief zu einem der fahrbaren Büfetts und brachte einen Schinkensemmel, eine Packung Keks und zwei Apfelsinen. "Junge, bist du leichtsinnig," sagte sie. Er lachte, kletterte ins Abteil, schob ihr heimlich einen Zwanzigmarkschein in die Handtasche und kletterte wieder auf den Bahnsteig. "Wann wirst du endlich mal wieder nach Hause kommen?" fragte sie. "Ich koche alle deine Lieblingsgerichte, jeden Tag ein anderes, und wir gehen zu Tante Martha in den Garten. Im Geschäft ist ja so wenig los!" "Ich komme, sobald ich kann", versicherte er.

Als sie aus dem Kupeefenster blickte, meinte sie: "Bleib recht gesund, Jakob. Und wenn's hier nicht vorwärtsgehen will, pack dein Bündel und komm heim." Er nickte. Sie sahen einander an und lächelten, wie man auf Bahnsteigen zu lächeln pflegt, ähnlich wie beim Fotografen, nur dass weit und breit kein Fotograf zu sehen ist. "Lass dir's gut gehen", flüsterte er. "Es war schön, dass du da warst."

Und dann heißt es weiter:

Auf dem Tisch standen Blumen. Ein Brief lag daneben. Er öffnete ihn. Ein Zwanzigmarkschein fiel heraus, und ein Zettel: "Wenig mit Liebe, deine Mutter." war darauf geschrieben. ... Er steckte den Zwanzigmarkschein ein. Jetzt saß die Mutter im Zug, und bald musste sie den anderen Zwanzigmarkschein finden, den er ihr in die Handtasche gelegt hatte.

Mathematisch gesehen war das Ergebnis gleich Null. Denn nun besaßen beide dieselbe Summe wie vorher. Aber gute Taten lasse sich nicht stornieren. Die moralische Gleichung verläuft anders als die arithmetische."

Soweit Erich Kästner.

Womit ich beim Wochenspruch bin für die Woche, die morgen beginnt, morgen am 4. Sonntag nach Trinitatis, Galater 6,2:

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Mal ehrlich, liebe Freundinnen und Freunde der Fördervereine und Freundeskreise, mal ehrlich: EIGENTLICH haben doch auch Sie alle selbst genug um die Hand, auf dem Buckel und zu stemmen.

Gerade in diesem letzten Jahr. Das uns noch immer und ich bin ganz sicher auch noch lange auf der Seele liegt. Und das viele Leben durcheinander gebracht hat. Ich bin ziemlich sicher: Auch bei mancher und manchem von Ihnen.

Jeder Alltag, das ganze Leben, alle üblichen Abläufe und Routinen, alles auf den Kopf gestellt. Rien va plus. Nichts ging und nichts geht mehr. Alles gelähmt. Ungewissheit. Ängste. Verzicht. Erstarrung.

Nicht zuletzt auch bei uns in der Kirche. Gemeindehäuser über viele Monate hermetisch geschlossen, Gruppen, Kreise, Events, alles storniert und vom Programm gestrichen, Gottesdienste mit Abstand, Masken, Schutzkonzept und Desinfektion, von Dezember bis Mai vielerorts gar nicht, Kollekten im Wesentlichen Fehlanzeige, alles maximal im Notprogramm.

Und trotzdem. Und trotzdem sind Sie dabei und dran geblieben. Fördervereine, Stiftungen, Freundeskreise – auch das, auch diese Arbeit ging und geht ja weit.

Und nicht nur einfach so.

Sie sind kreativ geworden. Und oft digital. Haben sich was einfallen lassen. Und haben – hoffentlich – erlebt, dass wider die Wahrscheinlichkeit mitten in der Krise immer noch was ging. Mitunter mehr, als man für möglich hielt. Weil da plötzlich Leute sich ansprechen ließen. Obwohl doch alle für sich selbst mehr als genug zu tun und zu tragen hatten. Obwohl man eigentlich mehr als genug im Kopf hat. Und viele eher wenig auf dem Konto.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Rein rechnerisch bleibt alles beim Alten. Weder Sohn noch Mutter haben auch nur einen Pfennig mehr als zuvor. Und doch hat sich Entscheidendes verändert. Und doch ist die Welt, die Welt der beiden, nicht mehr die gleiche wie zuvor. Gehen beide gestärkt aus dieser Begegnung hervor – mit neuen Kräften, mit neuem Mut zum Leben. Denn das, was im Kern der Sinn des Lebens – und was das Gesetz Christi ist – das setzt sich durch. Wenig mit Liebe – aber so wird es auf dem Bahnsteig Ostern.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Lasten zu teilen, zu tragen, zu stemmen, zu vergemeinschaften – das ist der Kern und das Ziel Ihres Engagements, Ihrer Arbeit vor Ort. Andere für diese unwahrscheinliche, wenn man so will doch ein wenig überirdische Erfahrung zu gewinnen: Dass Lasten zu schweben beginnen, wenn man anpackt und mitzutragen beginnt. Dass das Leben, dass der Sinn und die Würde dieses Leben sich nicht in Gewinnen und Verlusten verrechnen lassen. Wohl aber herschenken, herbeischenken lassen.

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Fördervereine, Stiftungen, Freundeskreise – im Kern sind sie die systemgewordene Form dieser Verheißung aus Galater 6,2.

Und das setzt etwas frei. Mitunter überraschend. Wenn man so will: Wundervoll. Selbst in Jahren wie dem Letzten. Und gegen alle Wahrscheinlichkeit. Manchmal ist es ein Nullsummenspiel. Rein rechnerisch. Und doch ist da plötzlich ein Stück vom Himmel auf der Erde. Plötzlich geht viel mehr, als wir für möglich halten. Im Himmel und auf Erden. Der liebe Gott schreibt keine Quittungen. Aber er freut sich. Das können wir mal glauben. Freut sich über offene Herzen und Hände. Und über alle, die Herzen und Hände zu öffnen helfen. So wie Sie. Über spendable Deutsche. Und über engagierte Menschen in Fördervereinen und Freundeskreisen.

Also Gott sei Dank, dass es Sie und dass es Ihre Arbeit gibt.

Schön, dass sie da sind.